

## Der Handschuh

Heute ist der Zug überfüllt. Zu viele Menschen, die an diesem Montagnachmittag stadtauswärts unterwegs sind. Vielleicht wäre es besser gewesen später zu fahren. Oder früher. Jedenfalls nicht jetzt.

Ich habe Glück. Ein freier Platz, beinahe unglaublich in all dem Gedränge. Ich setze mich, nehme meinen Rucksack auf die Knie, rücke zum Fenster. Unangenehm, diese Enge. Aber erträglich. Zumindest im Sitzen. Ich möchte heute nicht stehen. Es ist ein alter Zug, wankt bei jeder Kurve hin und her, wie ein Wüstenschiff.

Mir gegenüber sitzt ein Mann, vielleicht vierzig Jahre alt. Er wirkt uninteressiert, aber ein feines Grinsen umspielt seine Mundwinkel. Neben mir hat sich eine junge Frau niedergelassen. Vor ihr steht ein großer Rucksack, prall gefüllt. Wahrscheinlich will sie zum Flughafen. Sie kramt ein Taschenbuch hervor, fängt an zu lesen. Ich kann den Titel nicht erkennen.

*Wunderschön*, denke ich. Ich meine nicht das Mädchen. Neben dem Mann, mir schräg gegenüber, hat eine weitere Frau Platz genommen. Ich erfasse ihre Erscheinung, ihren Ausdruck, ihre Ausstrahlung. Sie ist perfekt.

Jeans, grüne Jacke mit einem Kragen aus Fellimitat, schwarze Handschuhe. Dunkelbraune Haare, mehr als schulterlang, mit Stufenschnitt. *Vielleicht neunzehn*, denke ich. Ein Gesicht, fein geschnitten und gleichzeitig kräftig, faszinierend und edel. Augen in der Farbe von Gletschereis.

Ich sehe zu Boden. Der Moment ist vorbei, der ungestrafte Augenblick.

Sie hält eine Tasche. Schwarz, wie ihre Handschuhe, ein Muster, wie von Krokodilleder. Neben ihr steht ein großer Reisekoffer. Auch sie will zum Flughafen.

Sie reibt ihre Hände aneinander. Zweimal. Ihr muss kalt sein. Sie zieht die Handschuhe aus. Ihre Finger sind zart, beinahe elfenhaft. Sie formt einen Hohlraum, führt ihre Hände zum Mund, haucht hinein.

Sie schaut auf. Unsere Blicke kreuzen sich. Ich bemühe mich um ein verständnisvolles Lächeln, fürchte, dass es misslingt, wende mich dem Fenster zu.

Mir entgeht nicht, dass sie mein Lächeln erwidert. Ehrlich, freundlich, dankbar.

*Weshalb bist du in Wien*, überlege ich. *Wohin wirst du reisen?* Ich will nicht darüber nachdenken, starre auf den Rucksack auf meinen Knien.

Der Mann steht auf. Rasch, ohne erkennbaren Grund. Will er aussteigen? Die nächste Haltestelle ist noch fern. Weshalb räumt er seinen Sitzplatz?

Die Frau zögert einen Moment. Sie überlegt, ob der Mann zurückkehren könnte. Nein, entscheidet sie und rutscht in Richtung Fenster. Nun sitzt sie mir direkt gegenüber. Ihr Fuß streift den meinen. Sie streckt ihre Beine, drückt sie gegen den Heizkörper.

Ich friere mit ihr. Still, ohne zu zittern. Es ist eine angenehme Kälte.

Sie blickt sich um, als würde sie etwas suchen. Sieht an sich herab, öffnet ihre Handtasche.

Sie greift nach dem Handschuh auf ihrem Schoß, hebt ihn empor.

Endlich begreife ich. Wo ist der zweite? Der zweite Handschuh?

*Hilf ihr*, sagt eine Stimme in meinem Kopf. *Sei kein Narr*, sagt eine zweite. Ich beuge mich vor, steif, wie ein Zinnsoldat, blicke unter meinen Sitz. Nichts. Sie neigt sich zur Seite, schaut über ihren Koffer hinweg.

Da sehe ich ihn. Sie sitzt auf dem Handschuh, bloß drei der Finger lugen hervor. Meine Empfindungen ringen miteinander. Ich will es ihr sagen, möchte nicht, dass es überheblich klingt, oder schlimmer noch, erwartend.

„Äh ...“, sage ich.

*Reiß dich zusammen*, denke ich, versuche es erneut. „Ich glaube, da ist einer.“ Ich deute auf den Handschuh, verfluche meine primitive Ausdrucksweise.

Sie erblickt ihn, greift danach und sieht mich an. Ihre Augen sind Ozeane, tief und unberechenbar. Darin erkenne ich eine Kraft, die mich erschauern lässt, eine Vertrautheit, die mein Herz durchflutet, wie eine sprudelnde Quelle eine Oasenstadt.

„Danke“, sagt sie und lächelt. Verschmitzt, ein wenig beschämt.

Ich fühle, wie mir die Röte ins Gesicht steigt. Rasch, viel zu rasch. Das Glühen erreicht meine Wangen, breitet sich aus. Ich blicke aus dem Fenster, vernehme ihr zweites „Danke.“, verfluche meine Scham.

*Ruhig Blut*, denke ich. *Es ist nur ein Handschuh*.

Die Zeit plätschert dahin. Zwei Stationen bis zum Flughafen. Zehn Minuten. Zweihundert Augenblicke.

Gras und Büsche rasen vorbei. Meine Augen sind trocken. Ich blicke zur Seite. Sie sieht mich an. Mein Lächeln kommt wie von selbst. Das Mädchen neben mir blättert die Seiten um.

Ist mein Lächeln verkrampft? Mir kommt es so vor. Ich lehne mich zurück, betrachte die Nägel an meinen Fingern.

Noch zweimal sehen wir uns an. Der Zug hält. Wir sind am Flughafen. Viele Leute erheben sich. Sie zögert, greift nach ihrer Tasche, richtet sich auf. Ich bleibe stumm, folge ihren Bewegungen. Es ist ein betrübtes Lächeln, das sie mir schenkt. Sie winkt mir zu, mit einer Hand. Zärtlich, traurig, endgültig.

Wir werden uns niemals wiedersehen.

Sie geht an mir vorbei, dreht sich nicht um, steigt aus dem Zug. Ich überlege, ob ich mich umwenden und ihr nachblicken soll.

Ich tue es nicht, sehe auf meine Schuhe hinab. Der Zug fährt an, wird rasch schneller. Ich hebe den Kopf, eine Welle unsinniger Hoffnung schlägt über mir zusammen. Sie ist nirgends

zu sehen. Der Zug verlässt die Haltestelle. Ich drücke meine Nase an der Fensterscheibe platt. Drei Sekunden lang, vielleicht vier.

Ich sinke zurück, versuche mich zu entspannen, die letzten fünfzehn Minuten, die letzten zweihundertfünfzig Augenblicke zu vergessen.

Ich erkenne, dass es zu schneien begonnen hat. Es sind große, blütenweiße Flocken die vom Wind in Wellen herangetragen, umhergewirbelt und gegen das geschlossene Fenster gedrückt werden. Seufzend schließe ich die Augen.

*Der erste Schnee, denke ich. Wie schön.*